

Äußerst detailliert und facettenreich entfaltet sie verschiedene theologische und anthropologisch-phänomenologische Aspekte der Personalität und verbindet diese mit der leiblichen Dimension interpersoneller Kommunikation. Nach Anne-Kathrin Lück erfahren wir den Anderen nur in der leiblichen Interaktion als wirklich. Die fehlende leibliche Präsenz in sozialen Netzwerken und Online-Bewertungsportalen führt deshalb auch dazu, dass die natürliche Hemmschwelle von bewertenden Nutzern fehlt. In ihrem abschließenden Gesamtfazit stellt sie sich die Frage, ob Online-Bewertungsportale aus ethischer Perspektive ein Fluch oder Segen sind und zeigt auf, inwiefern sie von beidem etwas sind.

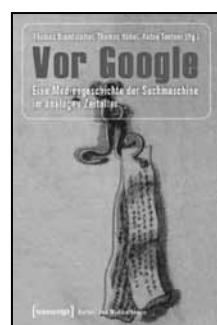
Die Ausarbeitung grundlegender Aspekte menschlicher Existenz und die anschließende Konfrontation mit den Veränderungen unserer Kommunikationsstrukturen durch die Digitalisierung erweist sich als äußerst fruchtbar und lesenswert. Vor dem Hintergrund aktueller Big-Data-Technologien wäre es wünschenswert gewesen, auch die wirtschaftlichen und politischen Interessen am gläsernen Menschen im Internet stärker einzubeziehen. Da die Ausspähaktionen, etwa der NSA, aber erst nach der Veröffentlichung der Dissertation medienwirksam aufgearbeitet wurden, lässt sich entschuldigen, dass die Verfasserin dieses Themas in ihrer Arbeit ausgeklammert hat.

Christopher Koska, München

Thomas Brandstetter/Thomas Hübel/Anton Tantner (Hg.): Vor Google. Eine Mediengeschichte der Suchmaschine im analogen Zeitalter. Bielefeld: transcript Verlag 2012, 262 Seiten, 28,80 Euro.

„Vor Google“! Was für ein Buchtitel! Wie lang war das analoge Zeitalter? (Seit Menschengedenken?) Karl der Große im analogen Zeitalter. Einhard seine Suchmaschine? Der letzte Absatz der von den drei Herausgebern unterfertigten Einleitung sagt uns, was wir vor uns haben: „Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen auf ein Symposium zurück, das vom 9. bis 11. Oktober 2008 in der Wienbibliothek im Wiener Rathaus stattfand und vom Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK) in Kooperation mit der Wienbibliothek organisiert wurde.“ Welchen Titel, hätte BB gefragt, hatte das Symposium?

Der Sammelband enthält nach der Einleitung neun Beiträge, von denen sich einer (Martin Schreiber über Memex) explizit mit einer Suchmaschinen-Idee und ein zweiter (Bernhard Rieder über Bibliometrie) am Rande mit Suchmaschinen befasst.



Die anderen gelten dem Suchen und Finden bzw. Nicht-Finden. Stefan Rieger schreibt über „Ordnung ist das halbe Leben“ und führt uns zu Adalbert Stifter und Arno (Zettel) Schmidt. Daniel Weidner befasst sich mit dem Suchen in heiligen Texten (Konkordanzen, Polyglotten, Harmonien, Synopsen).

Alix Coopers Interesse gilt den Fragen ohne Antworten: „Während der frühen Neuzeit begannen viele universell Gebildete und *virtuosi* aus verschiedenen europäischen Ländern, Listen von Fragen zu verfassen und diese weithin zu verschicken.“

Der Diener als Informationsverbreiter – viele Opern könnten ohne ihn nicht leben. Aber Leporello als Suchmaschine? Gott schütze Österreich!

Sie erhielten Antworten und wussten dann mehr über die täglich weiter werdende große weite Welt, – oder sie erhielten keine Antworten. Später griffen wissenschaftliche Gesellschaften und Akademien diese Methode auf. Die wissenschaftliche *Preisfrage* war ein

im 19. Jahrhundert viel benutztes und durchaus dotiertes Wissensbeschaffungsvehikel. (Heute würden wir Projektausschreibung sagen.) Auch so manche Preisfrage blieb ohne Antwort. („Opa, was ist hinter dem Horizont?“ Antonio, 3, am abendlichen Strand von Ses Covetes.) – Cooper hat dieses Thema interessant personalisiert. Aber *Suchmaschine*?

Volker Bauer untersucht die Binnen-Systematisierung von Staatskalendern, die heute noch im österreichischen Amtskalender oder in den Schematismen der katholischen Kirche weiterleben. Andreas Golob schreibt über das Zeitungskomptoir und die Grazer Anzeigenblätter, die natürlich, wie die Intelligenzblätter und die vielen Frag- und Anzeigennachrichten, Findehilfen waren, wie heute noch die Kleinanzeigenseiten. Markus Krajewski widmet dem Diener als Informationsverbreiter seine Aufmerksamkeit. Viele Opern könnten nicht ohne ihn leben, der „Rosenkavalier“ etwa oder „Don Giovanni“, in dem die Registerarie ein Lied davon singt. Aber Leporello als Suchmaschine? Gott schütze Österreich! Henning Trüper behandelt Suchen und Finden anhand eines verdienten Grammatikers. Abschließend führen uns – siehe oben – Schreiber und Rieder endlich näher an die Suchmaschine heran. Aber alles andere, – das sind Such- und Frage- und Findebehelfe und als solche anthropologisch gebotene Vorkehrungen, und keine Suchmaschinen.

Die Herausgeber führen in der Einleitung den (methodologischen) „kontrollierten Anachronismus“ zur Rettung der Suchmaschine im Untertitel des Buches ins Feld. Es hilft wenig, denn der Mensch müsste doch wenigstens an die Maschine gedacht haben beim Suchen, und das hat er auch, recht früh sogar, aber

diese Suchmaschinen bzw. ihre theoretischen Grundlagen kommen im Sammelband nicht vor. Es fehlen – hier eine Auswahl – der Setzkasten (15. Jh.), die Lochkarte (18. Jh.), die Dezimalklassifikation (17. Jh.), das Thesauruskonzept (16./20. Jh.), die Dokumentationswissenschaft (20. Jh.), und damit fehlen auch die einschlägigen Anschaulichkeiten: der Webstuhl, die Drehorgel, das elektrische Klavier, tts (teletype setting), ZMD (Zentralstelle für maschinelle Dokumentation), Leibnitz, Jacquard, Hollerith. Suchmaschinen und ihre Väter, alle vor Google. Gesucht und in „Vor Google“ nicht gefunden. Immerhin Vannevar Bush, den Memex-Mann. Und – in der letzten Zeile der Einleitung – Suzie Wong [sic]. Danach guten Gewissens zu meiner nach-googleianischen Suchmaschine gegriffen.

Michael Schmolke, Salzburg

Annika Summ: Freie Journalisten im Fernsehen. Professionell, kompetent und angepasst – ein Beruf im Wandel. Baden-Baden: Nomos Verlag 2013 (=Aktuell. Studien zum Journalismus, Band 5), 342 Seiten, 54,00 Euro.

Berufseinsteiger_innen ist dieses Buch nur bedingt zu empfehlen. Zu theoretisch, zu langatmig, zu demotivierend. Aber für die ist es ja auch nicht gedacht. Eher für die wissenschaftlichen Kolleg_innen, die sich über eine Fülle von Literaturhinweisen zur Systemtheorie, zum sozialen Wandel, zur Berufssoziologie, zur Professionalisierungsdebatte und zur Kompetenzentwicklung freuen können. Annika Summ spannt einen sehr weiten Bogen und ergänzt bisherige Kompetenzraster-Konzepte um weitere Bausteine wie intra- und interpersonale Kompetenzen.

Die Mitarbeiterin am Institut für Kommunikationswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster ist in ihrer Dissertation der Frage nachgegangen, wie sich in unserer rasant wandelnden Medienwelt die Arbeitsbedingungen für freie Fernsehjournalist_innen verändert haben, welche Konsequenzen dies für Arbeits- und Berufsprofile hat und welche Kompetenzen Freie heutzutage mitbringen müssen, um in ihrem Berufsalltag erfolgreich zu bestehen.

21 freie Fernsehjournalist_innen hat sie dazu befragt. Auf den ersten Blick eine Zahl, die mager erscheint. Wie in vielen qualitativ angelegten Studien kommt die Autorin aber mit ihren tiefgründigen, leitfadengestützten Interviews zu profunden Aussagen – die größtenteils untermauert werden durch die Er-

